Mundart in der Schule = Le dialecte à l'école

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Schriftenreihe = Collection / Forum Helveticum**

Band (Jahr): **15 (2005)**

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

MUNDART IN DER SCHULE

LE DIALECTE À L'ÉCOLE

DIE MUNDART GEHÖRTE SCHON IMMER ZUM KINDERGARTEN! SOLL ES AUCH SO BLEIBEN?

Marianne Sigg

Der traditionelle Auftrag des Kindergartens bezüglich Sprachförderung

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden in der Deutschschweiz die ersten Kindergärtnerinnen ausgebildet und seither ist es völlig selbstverständlich, dass die erste öffentliche Institution, die einen kleinen Anteil an täglicher Betreuungszeit der Fünf- bis Siebenjährigen übernimmt, der Kindergarten eben, in derjenigen Sprachform die Kinder abholt, die sie zu Hause sprechen und mit der sie aufgewachsen sind: in der lokalen Mundart. Die ersten Schritte aus der Familie in eine grosse Kindergruppe hinein wird den Kindern leichter gemacht, wenn sie von den Kindergärtnerinnen die gleiche Sprachform hören, wie sie ihre Eltern oder Bezugspersonen zu Hause sprechen.

Die Kindergartenseminare haben denn auch auf eine eigentliche Sprachdidaktik in der Ausbildung verzichtet. In der Stufendidaktik wurde – innerhalb des Anspruchs der ganzheitlichen Förderung der Fünf- bis Siebenjährigen – auch über Sprache gesprochen. Beim Erzählen von Bilderbüchern stand das Sprachvorbild der Kindergärtnerin im Zentrum, bei der Wortschatzerweiterung ging es darum, neue Mundartwörter in neuen Lebensbereichen den Kindern zugänglich zu machen. Bei den Mitteilungen der Kinder achteten die Lehrpersonen vor allem darauf, dass diese lernten frei und selbstverständlich Erlebtes zu erzählen, eigene Handlungen zu beschreiben und im Spiel auch über Sprache aufeinander zuzugehen.

Zusammenfassend werden im Folgenden die Funktionen der Mundart im Kindergarten aufgezählt: Die Alltagssprache Mundart dient den Lehrpersonen wie den Kindern als Transport von Inhalten (Vehikularsprache), dem Aufbau und der Entwicklung von Beziehungen und erfährt im Bereich der Wortschatzerweiterung in den geführten Aktivitäten eine gewisse Aufmerksamkeit. Die Sprachbewusstheit – als hilfreiche Voraussetzung für eine gelungene Alphabetisierung – wird mit Silben- und Reimspielen sowie mit Liedern gezielt vorangetrieben.

Die PISA-Resultate verändern auch den Kindergarten

Mehr als hundert Jahre stellte niemand ernsthaft in Frage, dass im Kindergarten etwas anderes als Mundart gesprochen werden könnte. Doch dann kam das Jahr 2001, das Jahr, in dem die Ergebnisse der PISA-Studie 2000 wie eine Bombe einschlugen. Das Jahr, in dem die Überzeugung vieler Schweizerinnen und Schweizern, an einem der besten Schulsysteme Europas teilzuhaben, lädiert wurde. Bei 30 (von insgesamt 41) OECD-Teilnehmerstaaten rangierte die Schweiz in der Lesekompetenz auf Platz 18 (PISA 2003: Platz 13) und lag zudem unter dem OECD-Durchschnitt. Eine grosse Zahl von 15-Jährigen Schülerinnen und Schülern sollten schlecht lesen können? Der PISA-Test erfasste, «inwieweit Schülerinnen und Schüler in der Lage sind, geschriebenen Texten gezielt Informationen zu entnehmen, die dargestellten Inhalte zu verstehen und zu interpretieren sowie das Material im Hinblick auf Inhalt und Form zu bewerten.»[1]

Diese Umschreibung operationalisiert den Fertigkeitsbegriff «Lesen können» weit umfassender als er alltagssprachlich verstanden wird. Die Kulturtechnik «Lesen» wird zur Voraussetzung, um sich subjektiv – unter Einbezug der eigenen Gedanken- und Gefühlswelt – zu Texten in Beziehung setzen zu können und (Sprech-)Handlungen abzuleiten. Die Frage, die die Öffentlichkeit brennend interessierte, war, welche Massnahmen der Schweiz in den nächsten Rankings ein besseres Abschneiden garantieren würden. Landauf landab entstanden Programme zur Leseförderung, spezifische Weiterbildungsangebote wurden geschaffen, Lehrmittel mit diesem Fokus wurden herausgegeben. Das Lesen wurde in vielen Schulhäusern zum Schwerpunkt im Jahresprogramm.

Die Erziehungsdirektoren-Konferenz (EDK) ging einen Schritt weiter. In ihrem «PISA-Aktionsprogramm» vom 12. Juni 2003[2] sprach sie sich im ersten Handlungsfeld «Sprachförderung für alle» im Bereich der Massnahmen für Folgendes aus: «Die Standardsprache wird auf sämtlichen Schulstufen und in allen Fächern konsequent angewendet.» Im Handlungsfeld 3 «Vorschule und Einschulung» kam es diesbezüglich nur zu einer Empfehlung der PISA 2000 Steuergruppe in Bezug auf die Einführung von Hochdeutsch auf der Vorschulstufe (sprich Basis- oder Grundstufe): «Gleichzeitig soll der Gebrauch der Standardsprache gezielt beginnen.»[3] Trotz dieser Tatsache begannen viele Deutschschweizer Erziehungsdirektionen über den Gebrauch von Hochdeutsch und Mundart im Kindergarten nachzudenken und in den letzten zwei Jahren die entsprechenden amtlichen Dokumente zum Teil umzuformulieren.

Verschiedene Erziehungsdirektionen geben neue Weisungen zur Nutzung von Hochdeutsch und Mundart im Kindergarten heraus

Im Oktober 2005 wurden die Deutschschweizer Erziehungsdirektionen angefragt, ob sie in Sachen Nutzung der Standardsprache auf der Kindergartenstufe Weisungen oder Ähnliches herausgegeben hätten. Sechzehn Direktionen haben darauf reagiert (vgl. Liste S. 80). Die von ihnen erlassenen Weisungen, die alle aus der Zeit nach PISA 2000 stammen, zeigen eines deutlich: Hochdeutsch nimmt im Kindergarten neben der Mundart neu einen festen Platz ein. Sein Stellenwert variiert, aber das spielerische Hineinwachsen über das Hörverstehen und das Selbst-Ausprobieren-dürfen sind didaktisch-methodische Hinweise, die zwei Prinzipien des «frühen» Sprachenlernens aufnehmen. Dass die Diskussion in den Kantonen mit diesen Weisungen noch nicht abgeschlossen ist, zeigt folgender Umstand: Die beiden Kantone Zürich und Thurgau haben für den Schulversuch Basis- bzw. Grundstufe Hochdeutsch als Unterrichtssprache festgelegt.

Wenn diese Schulversuche positiv verlaufen und die Basis- bzw. Grundstufe für alle Fünfjährigen in absehbarer Zeit Realität wird, wenn die Entwicklung der Vorschule also den von der EDK gewünschten Gang nimmt und der Schuleintritt flexibilisiert werden kann (siehe dazu *Aktionsplan «PISA 2000»* der EDK, Folgemassnahmen, Handlungsfeld 3), ist es denkbar, dass sich die Standardsprache als Unterrichtssprache durchsetzt. Umso mehr, als die Versuche meist wissenschaftlich begleitet werden und anzunehmen ist, dass auch der Effekt der Nutzung des Hochdeutschen ein Untersuchungsgegenstand sein wird. In dieser Liste wird aber auch etwas anderes sehr deutlich: Alle aufgeführten Kantone (ausser Basel-Stadt und Zürich) sprechen sich für ein Nebeneinander von Hochdeutsch und Mundart aus. Was sagen die zurzeit vorliegenden Forschungsergebnisse dazu?

Es liegen erst wenige Forschungsergebnisse vor

Dem Effekt des Nebeneinanders beider Varietäten hat sich meines Wissens noch keine Studie angenommen. Der Effekt des ausschliesslichen Hochdeutschgebrauchs im Kindergarten auf die Schulleistungen von Fremdsprachigen sowie von Kindern mit Schweizerdeutsch als Familiensprache in den ersten zwei Jahren der Unterstufe wurde von Mathilde Gyger in der Studie *Standardsprache im Kindergarten* untersucht (der Bericht wurde am 7. Dezember 2005 veröffentlicht).

Im Rahmen des Projektes *Förderung der deutschen Standardsprache*, welches gemeinsam von der Bildungsdirektion des Kantons Zürich und der Pädagogischen Hochschule Zürich getragen wird (Laufzeit 2002-2005), wurde unter der Leitung des Projektverantwortlichen Thomas Bachmann und der Mitwirkung der Autorin eine explorative Studie mit dem Titel *Hochdeutsch-Kindergarten: Die Chancen des frühen Beginns*[4] durchgeführt, die dem Effekt der konsequenten Hochdeutschnutzung seitens der Lehrpersonen nachgeht.

Im Bericht werden auf Seite 8 die Fragestellungen genannt: «Im Kern geht es um die Frage nach der sprachfördernden Wirkung des Hochdeutsch-Kindergartens für die sprachliche Praxis der Kinder im Kindergarten und in der Primarschule. Der Begriff der sprachfördernden Wirkung darf dabei nicht zu eng gefasst werden. Er umfasst – neben dem Aspekt der ‹Leistung/Qualität› – auch die Aspekte der ‹Einstellungen› und der ‹Nutzung/Verwendung› der Sprache. Die beiden letztgenannten Aspekte sind gerade für sprachliches Lernen von entscheidender Bedeutung. Unmittelbar einsichtig ist, dass ein nachhaltiges Lernen eine entsprechend reichhaltige und kontinuierliche Praxis voraussetzt. Nichts anderes meint ja die unbestrittene These vom ‹*learning by doing*›. Weniger im öffentlichen Bewusstsein, aber nicht minder entscheidend ist die Bedeutung der Einstellungen, mit denen wir bestimmten Sprachen oder Sprachformen begegnen. In der explorativen Studie haben wir uns auf den Bereich der Mündlichkeit, also der gesprochenen Sprache, konzentriert.»[5]
Hier die wichtigsten Befunde:

A Der Besuch des Hochdeutsch-Kindergartens hat auf die Kinder folgende Wirkungen:

- Er unterstützt die Kinder in ihrer positiven Einstellung dem Hochdeutschsprechen gegenüber.
- Er unterstützt die Kinder in ihrer Probierhaltung gegenüber dem Hochdeutschsprechen und fördert die Bereitschaft zum Imitationslernen.
- Der Kindergartenbesuch spielt für die positive Einstellung gegenüber dem Hochdeutschen eine grössere Rolle als die Familiensprache.
- Die Kinder verwenden das Hochdeutsch konsequenter und in verstärktem Umfang.
- Die Freude am Hochdeutschsprechen geht dabei in keiner Weise auf Kosten der Mundart.
- Sowohl bezüglich der positiven Einstellung wie auch der sprachlichen Praxis profitieren insbesondere Kinder mit Schweizerdeutsch sprechenden Eltern vom Besuch des Hochdeutsch-Kindergartens.

B Der Besuch des Hochdeutschkindergartens zeitigt nach dem Übertritt in die erste Klasse folgende Wirkungen:

- Er beeinflusst die Einstellungen gegenüber dem Hochdeutschsprechen und die sprachliche Praxis der Kinder in der ersten Klasse deutlich positiv.
- Er unterstützt die Kinder nachhaltig in der konsequenten Verwendung des Hochdeutschen in der ersten Klasse.
- Kinder aus dem Hochdeutsch-Kindergarten verwenden in der ersten Klasse Hochdeutsch und Mundart weniger situationsspezifisch als Kinder aus dem Mundart-Kindergarten.

Die Schlussfolgerung aus diesen Ergebnissen lauten so: «Die Chancen des frühen Beginns» sind zu nutzen, da «nicht ein einziger negativer Effekt des Hochdeutsch-Kindergartens auf die sprachliche Praxis der Kinder im Kindergarten und in der ersten Klasse der Primarschule nachgewiesen werden konnte.»[6] Das heisst, dass die Einführung des Hochdeutschen als Kommunikationsmittel für alle Situationen im Kindergarten zu empfehlen ist und nicht das Nebeneinander beider Varietäten.[7]

Eine Weisung, die Hochdeutsch als Alltagssprache im Kindergarten vorschreibt, wäre also eine durchaus sinnvolle Antwort auf die PISA-Studien 2000 und 2003. Wäre eine solche Weisung aber auch pädagogisch hinreichend?

Hinreichend wird sie erst dann, wenn das Hochdeutsch einer umfassenden Sprachförderung der Kinder dient. Um eine Sprache fördern zu können, braucht es Lehrpersonen, die diese Sprache mögen, die sich in allen Sprachdomänen wohl fühlen und ihre Identität ausdrücken können, also auch im mündlichen Gebrauch. Die Schule selbst trägt nach wie vor viel dazu bei, dass Schulabgängerinnen und Schulabgänger – ob aus der Sekundarstufe I oder II – die Mundart dem Herzen und das Hochdeutsch dem Kopf zuweisen. Mit andern Worten fällt es ihnen schwer, auf Hochdeutsch ihren Emotionen Ausdruck zu geben. Noch klarer gesagt: Hochdeutsch sprechen gehört in die Schule und ist für die grosse Mehrheit der Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer kein taugliches Kommunikationsinstrument für die Mündlichkeit. Das wiederum kann dazu führen, dass sich durch diese Verschulung der Mündlichkeit auch eine emotionale Barriere beim Schreiben einstellt.

Da könnte der Kindergarten Abhilfe schaffen. Doch das gelingt nur, wenn die Lehrpersonen ihre Einstellung gegenüber der mündlichen Nutzung von Hochdeutsch verändern können. Sie müssen das Schweizer Hochdeutsch mögen

lernen, positive Erfahrungen damit machen, es ungezwungen – ohne Schere im Kopf – nutzen lernen, gerade so, wie sie Mundart reden, ohne Angst vor Fehlern, als zweites mündliches ebenbürtiges Register.

Eine kantonale Weisung legt erst den Boden dafür, dass der professionelle Wille entstehen kann, die eigene Haltung gegenüber dem Hochdeutschen zu überdenken. Dass diese lernbiographisch extrem starke Prägung nicht ohne äussere Impulse – beispielsweise durch Weiterbildung – angegangen werden kann, muss wohl kaum weiter ausgeführt werden.

Die Einführung von Hochdeutsch im Kindergarten braucht Begleitung in Form von Weiterbildung

Der Wille zur eigenen Veränderung stellt sich über Einsicht dar. Es braucht demzufolge viel Wissen um die Chance des Kindergartens, das Hochdeutsch als selbstverständliches mündliches Register zu installieren. Die Auflistung zeigt einige Bausteine dazu:

1. Die Lehrpersonen verstehen, dass sie den Kindern die seltene Chance einer Hochdeutsch-Beziehung ermöglichen und werden sich ihrer einzigartigen Vorbildfunktion in Sachen Hochdeutsch bewusst.
2. Sie akzeptieren, dass es um ein schweizerisches Hochdeutsch geht, das in der individuellen Lautung die regionale Herkunft aufscheinen lässt und regionale Eigenheiten im Wortschatz erlaubt.
3. Sie verstehen, dass die Freude am Hochdeutsch entstehen muss und es deshalb richtig ist, die Kinder schrittweise, in ihrem je eigenen Rhythmus, in die Nutzung des Hochdeutschen hineinwachsen zu lassen.
4. Sie beherrschen die wichtigsten Unterschiede zwischen Mundart und Hochdeutsch und sind bemüht, diese den Kindern zugänglich zu machen.
5. Sie geben den Kindern variantenreiche Möglichkeiten, ihr Ohr an die schweizerisch geprägte hochdeutsche Aussprache und ihre Eigenheiten zu gewöhnen (Rezeption), bevor sie von ihnen eigenes Sprechen auf Hochdeutsch erwarten (Produktion).
6. Sie bejahen die Erweiterung der Sprachkompetenz der Kinder als Lernziel und begreifen demzufolge die Sprache nicht nur als Vehikel für die Inhalte.
7. Sie kennen die Funktionsweise der deutschen Sprache so gut,

- dass sie die Kinder in der Sprachentwicklung gezielt und individualisierend unterstützen können,
- dass sie Kreisgespräche sprachdidaktisch planen können,

- dass sie das Hörverstehen gezielt planen können,
- dass sie den Wortschatzauf- und ausbau effizient angehen können,
- dass sie in der Lage sind, Sprachlernfelder zu entwickeln,
- dass sie spielerisches Lernen auch im Spracherwerb anregen können.

9. Sie setzen nicht wegen der Kinder mit Migrationshintergrund Schweizer Hochdeutsch als Unterrichtssprache ein, sondern zu Gunsten aller Kinder.

Diese Einsichten erleichtern es, den schwierigen Weg umzubauen, wonach man am Arbeitsplatz selbstverständlich so reden darf, wie einem der Schnabel gewachsen ist. Eine historisch gewachsene bis anhin nicht hinterfragte Selbstverständlichkeit muss nun jede Lehrperson während und mit Hilfe der täglichen Arbeit achtsam, spielerisch, risikofreudig und geduldig verändern. Was das bedeutet, schildert die Deutsch-als-Zweitsprach-Förderlehrerin im Dokumentarfilm *Hochdeutsch lernen im Kindergarten*[8] auf eindrückliche Weise: «Für mich am Anfang war es schon ein bisschen komisch. Wie ich da manchmal mit den Kindern gesprochen habe. Und manchmal hatte ich so Situationen, da dachte ich immer, hoffentlich sieht mich niemand oder hoffentlich kennt mich niemand.»

Zukünftige Lehrpersonen werden es in dieser Frage sicher leichter haben, denn die Ausbildungsinstitutionen auf der Vorschulstufe sind nachgezogen. Was die spezifische Sprachdidaktik angeht, belegen angehende Kindergärtnerinnen und Kindergärtner nun an den neu gegründeten Pädagogischen Hochschulen gleich viele Module Deutschdidaktik wie die zukünftigen Primarlehrerinnen und -lehrer. An der Pädagogischen Hochschule Zürich beispielsweise belegen beide Gruppen vier Module Deutsch und ein Modul Deutsch als Zweitsprache.

Fazit

Die zwei Jahre Kindergarten können dazu beitragen, dass eine grosse Mehrheit der Schülerinnen und Schüler in den elf Jahren Schulobligatorium eine kompetente Sprachbeherrschung in den beiden Produktionsbereichen Sprechen und Schreiben sowie in den beiden Rezeptionsbereichen Lesen und Zuhören aufbauen können. Eine der wichtigsten Voraussetzungen dafür liegt in den Händen der Lehrpersonen des Kindergartens: die Freude am unbeschwerten Umgang mit Hochdeutsch auf- und auszubauen.

Und was geschieht mit unsern Dialekten? In diesen elf Jahren sprechen die Schülerinnen und Schüler in der Schule rund 10'000 Stunden Deutsch. Elf Lebensjahre entsprechen 96'360 Stunden. Wenn wir bedenken, dass ein Drittel davon für die Erholung gebraucht wird, bleiben rund 40'000 Stunden für die Entfaltung der Umgebungssprache Mundart, die unabhängig von Ausbildung und sozialem Status am Arbeitsplatz zu 96% (Durchschnittswert) gesprochen wird.[9] Diese starke Nutzung der Mundart in der Deutschschweiz gewährleistet ihren Weiterbestand und ihre Weiterentwicklung.

Und – Hand aufs Herz – kennen Sie ein Land in Europa, das in seinen Bildungsinstitutionen Mundart als Unterrichtssprache zulässt? Es gibt keines. Apropos Kindergarten und Bildungsinstitution: Er ist die erste und wichtigste für die Kinder, denn er legt die Basis für die Einstellung gegenüber dem Lernen in den neun Schuljahren.

---

1 OECD (2001): *Lernen für das Leben, Erste Ergebnisse von PISA 2000*, Paris, www.oecd.org.

2 *Aktionsplan «Pisa 2000»-Folgemassnahmen* (2003), Bern, www.edk.ch.

3 Ibid., 16.

4 Bachmann, Thomas; Sigg, Marianne (2004): *Die Chancen des frühen Beginns. Bericht zur explorativen Studie «Hochdeutsch im Übergang zwischen Kindergarten und Primarschule»*, PHZH.

5 Ibid., 8.

6 Ibid., 46.

7 Vermerkt sei hier noch ein dringendes Forschungsdesiderat: Es drängt sich auf, die Resultate der explorativen Studie in einer breit angelegten empirischen Studie zu überprüfen.

8 Frei, Robert; Sigg, Marianne (2004): Dokumentarfilm «*Hochdeutsch lernen im Kindergarten*», Lehrmittelverlag Zürich.

9 Werlen, Iwar (2004): *Zur Sprachsituation der Schweiz*, 18.

Die Liste fasst die wichtigsten Weisungsinhalte von 16 Deutschschweizer Erziehungsdirektionen zusammen und ergänzt sie mit weiteren Informationen.
AG Zurzeit nehmen 27 Kindergartenlehrpersonen an einer zwei Jahre dauernden Versuchsphase «Mundart und/oder Standardsprache im Kindergarten» (04-06) teil. Die Auswertung wird der Ausarbeitung einer gesetzlichen Grundlage dienen.
AI Es wird empfohlen, den Gebrauch der Standardsprache im freiwilligen, mindestens ein Jahr dauernden Kindergartenbesuch sukzessiv zu erhöhen sowie das Erzählen vermehrt mit Vorlesen zu ersetzen.
BL Änderungen im Stufenlehrplan Kindergarten vom 26.2.03: Experimentierender Umgang mit Hochdetusch wird in spielerischen Situationen ermöglicht und gefördert. / Grobziel im Bereich «Wahrnehmen und ausdrücken»: Erleben der deutschen Standardsprache und Fremdsprachen in Liedern und Spielen. / Grobziel im Bereich «Sprechen und zuhören»: Eine Geschichte, die in deutscher Sprache erzählt wird, verstehen können.
BS Die ermutigenden Resultate des über vier Jahre in vier Kindergärten realisierten Pilotprojekts «Standardsprache im Kindergarten», geleitet von Mathilde Gyger, wurden am 7.12.05 den Medien vorgestellt. In den nächsten zwei Jahren werden in 20 Kindergärten zusätzliche Erfahrungen gesammelt, bevor das Erziehungsdepartement entscheidet, ob es die konsequente Verwendung von Hochdeutsch im Kindergarten einführen will.
BE Die Erziehungsdirektion will die Frage mit Fachleuten sorgfältig diskutieren. Sprachförderung steht im Zentrum: Dazu gehört die Förderung der Standardsprache und die Mundartpflege. Für 2006 wird mit einer Stellungnahme gerechnet.
GL Es werden «sowohl die mundartliche Sprachkompetenz wie auch die Bereitschaft, die Standardsprache zu lernen, gefördert.» / «In Vorlesesequenzen machen die Kinder direkte Hör- und Verstehenserfahrungen mit der Standardsprache.» / «In Erzähl- und Spielsequenzen werden Unterrichtssituationen geschaffen, in denen die Lernenden Versuche mit dem aktiven Gebrauch der Standardsprache machen können.»
LU Die Kinder werden zum Gebrauch von Hochdeutsch angeregt und darin gefördert. Die Lehrpersonen sollen die Standardsprache im Unterricht regelmässig verwenden und pflegen.
NW Seit Juli 2004 liegen sogenannte «Hinweise zur Verwendung des Hochdeutsch» vor. Daraus einige Zitate: «Hochdeutsch soll in bewusst gewählten und klar deklarierten Unterrichtssituationen gesprochen werden.» / «Auf den positiven Erfahrungen der Kinder mit Hochdeutsch kann eine natürliche und kreative Sprachkultur aufgebaut werden.» / «Hochdeutsch soll für die Kinder nicht Lerngegenstand sein.»

OW Es gibt zurzeit keine kantonale Weisung oder Empfehlung bezüglich Nutzung der Standardsprache. Das neue Bildungsgesetz (Abstimmung Frühling 2006) sieht dazu eine Regelung vor.
SH Die DaZ (Deutsch als Zweitsprache)-Kindergärtnerinnen unterrichten ab Februar 2006 durchgängig auf Hochdeutsch; im Regelkindergarten sollen die Kinder hochdeutsche Hör- und Verständniserfahrungen machen. In sich wiederholenden Unterrichtssequenzen sowie im Freispiel sollen sie sich auf Hochdeutsch mitteilen. Mit zunehmender Verweildauer im Kindergarten soll die Unterrichtssprache Hochdeutsch zunehmen.
SO Die Weisung vom 24.05.05 zum Gebrauch von Dialekt und Standardsprache im Unterricht spezifiziert für den Kindergarten folgende drei Aspekte: Förderung der mundartlichen Sprachkompetenz wie auch der Bereitschaft, Hochdeutsch zu erlernen. / Hör- und Verstehenserfahrungen in der Standardsprache durch Vorlesungs- und Erzählsequenzen. / Versuche im aktiven Gebrauch der Standardsprache in Gesprächs- und Spielsequenzen im Rahmen von Unterrichtssituationen.
SG Die Weisungen zur Unterrichtssprache vom 19.05.05 spezifizieren für den Kindergarten folgendes: Mundart ist Umgangs- und Unterrichtssprache. / Hochdeutsch als situations- und gruppenbezogene Ergänzung (Verse, Lieder, Kreissingspiele, Geschichten). / Anteil Hochdeutsch nimmt im Unterricht des zweiten Kindergartenjahres zu.
TG Im Lehrplan für den Kindergarten werden in der überarbeiteten Fassung vom Mai 2004 folgende Aussagen gemacht. Zum Grobziel «Die Muttersprache als Ausdruck der Persönlichkeit und Identität erfahren und festigen» stehen folgende Möglichkeiten zur Verfügung: Hochdeutsch und Mundart bewusst als Unterrichts- und Umgangssprache einsetzen. / Wechsel von Mundart zu Hochdeutsch deutlich machen, beide Varietäten alltäglich und lebendig gebrauchen. / Die positive Grundeinstellung zum Hochdeutschen unterstützen, die Sprachneugierde und Sprachfreude wecken und nutzen.
UR Seit 2003 gilt: Im Kindergarten wird primär Mundart gesprochen. Die Standardsprache ist in wiederkehrenden Situationen konsequent einzusetzen.
ZG Aus den Weisungen für die Verwendung der Standardsprache im Unterricht vom 04.03.02: «Auch im Kindergarten ist die Standardsprache in wiederkehrenden Situationen zu verwenden.»
ZH Der Kindergarten ist mit dem im Juni 2005 angenommenen neuen Volksschulgesetz kantonalisiert worden. Innerhalb des Projektes «Förderung der deutschen Standardsprache, Koordination der Massnahmen, Entwicklungsarbeiten und Forschung» ist auch eine Studie zu einem Hochdeutsch-Kindergarten entstanden.

MUNDART IN DER VOLKSSCHULE

Hans Ulrich Stöckling

Der *Mundart* kommt im Deutschschweizer Alltag eine ungeschmälert wichtige Funktion zu: als Kommunikationsmittel, als «TV- und Radio-Sprache», als identitätsstiftendes Merkmal. Eine der Hauptaufgaben der Schule ist es, allen Schülerinnen und Schülern bestmögliche Sprachkenntnisse in der jeweiligen lokalen *Standardsprache* zu vermitteln. In der Deutschschweiz ist das Hochdeutsch. Die Frage nach der Stellung der Mundart in der Volksschule kann also nur zusammen mit der Frage nach der Stellung des Standarddeutschen beantwortet werden. Für die Schule stellt der Umgang mit diesen beiden Sprachformen – in einem fast ausschliesslich von Dialekt geprägten Umfeld – eine eigentliche Herausforderung dar.

In der Volksschule der Deutschschweiz gilt Standarddeutsch grundsätzlich als Unterrichtssprache und soll ab Unterstufe zunehmend eingesetzt werden. Das ist nicht neu. Bereits 1984 hat die Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) dazu formelle Empfehlungen[1] erlassen.

Die kantonalen Erziehungsdirektorinnen und Erziehungsdirektoren haben sich unlängst dafür ausgesprochen, dass die Standardsprache in der Schule konsequenter einzusetzen sei als dies heute der Fall ist. Es ist eine der Massnahmen im Aktionsplan mit PISA 2000-Folgemassnahmen. Neu an dieser Forderung der EDK ist das bewusstere und konsequentere Verwenden der Standardsprache.

1. Sprachkompetenzen in der lokalen Standardsprache verbessern

Dass eine verstärkte Förderung und Verbesserung der Sprachkompetenzen in der lokalen Landessprache ein vorrangiges Ziel sein muss, haben die PISA-Ergebnisse gezeigt. Diese internationale Vergleichsstudie bei 15-Jährigen wurde erstmals 2000 durchgeführt, Schwerpunkt war Lesen. Während die Schweiz in Mathematik (bereits 2000, deutlich bestätigt 2003) ein sehr gutes Resultat erzielte, waren die Leistungen im Lesen mittelmässig. Besorgnis erregte der hohe Anteil von Jugendlichen, die am Ende der Schulzeit über ungenügende Kenntnisse im Lesen verfügen: Während in PISA 2000 gut 20% der 15-Jähri-

gen in der Schweiz nicht über das Kompetenzniveau 1 hinaus gelangten, hat sich dieser Anteil in PISA 2003 nur geringfügig auf 17% verringert[2].

Es gibt keinerlei Hinweis darauf, dass dieses Ergebnis irgendetwas mit unserer Sprachsituation (Dialekt-Hochdeutsch) zu tun hat: Einmal sind die Ergebnisse vergleichbar mit denjenigen der anderen Sprachregionen (der Mittelwert der Deutschschweizer Kantone liegt im Gegenteil etwas höher als in den anderen Sprachregionen). Und auch im Vergleich mit unseren deutschsprachigen Nachbarn ist kein Abfallen der Schweiz auszumachen: Bei PISA 2003 liegt die Schweiz im Lesen neu über dem OECD-Durchschnitt, punktemässig vor Österreich und Deutschland (beide unter dem OECD-Durchschnitt), nach wie vor aber in der gleichen mittleren Leistungsgruppe mit Österreich und Deutschland. Die Unterschiede in dieser Gruppe sind statistisch nicht signifikant.

Unsere besondere Sprachsituation stellt also an sich keinen feststellbaren Nachteil dar. Ich persönlich bin sogar überzeugt davon, dass das Nebeneinander von Dialekt und Hochdeutsch für die dialektsprachigen Kinder vorteilhaft ist: Das Aufwachsen zwar nicht mit zwei Sprachen aber mit zwei Sprachvarietäten erachte ich als Vorteil für das Erlernen von weiteren Sprachen. Unvorteilhaft kann sich aber die Art unseres Umgangs mit diesen beiden Sprachformen auswirken (mehr dazu unter Teil 3.).

2. Der PISA-Aktionsplan für eine umfassende Sprachförderung

Die Forderung nach einer konsequenteren Verwendung der Standardsprache[3] ist eine der Massnahmen in einem ganzen Massnahmen-Paket, das die kantonalen Erziehungsdirektorinnen und -direktoren im Juni 2003 in Form eines Aktionsplanes verabschiedet haben[4]. Ziel ist die Verbesserung der Sprachkompetenz der Kinder und Jugendlichen. Weitere Massnahmen im Aktionsplan betreffen etwa die Attraktivierung des Lesens (auch des ausserschulischen Lesens) oder die Sprachförderung auch in Nicht-Sprachfächern (z.B. indem diese in die Didaktik dieser Fächer einbezogen wird). Die Massnahmen können nicht isoliert umgesetzt werden, nur «mehr Hochdeutsch» beispielsweise würde keine qualitative Veränderung bewirken.

Auch im Beschluss der Plenarversammlung der EDK vom 25. März 2004 zum Sprachenunterricht in der obligatorischen Schule[5] wird der Förderung

der lokalen Landessprache erste Priorität eingeräumt. Die früher als heute einsetzende und konsequentere Förderung der lokalen Landessprache ist auch eine der Gelingensbedingungen für die geplante Intensivierung und Vorverlegung des Fremdsprachenunterrichts (Englisch und zweite Landessprache). «Früher einsetzend» meint ab Schulbeginn (durch die Lehrperson, sobald dies möglich ist, durch die Kinder). Sinnvoll ist auch eine zumindest modulartige Verwendung des Hochdeutschen im Kindergarten, z.B. in wiederkehrenden Unterrichtssequenzen.

Erste Erfahrungen mit der Basisstufe (vier- bis achtjährige Kinder werden gemeinsam unterrichtet) deuten darauf hin, dass die von Erwachsenen zuweilen formulierten Befürchtungen, junge Kinder würden durch die Standardsprache intellektuell und emotional überfordert, kaum zutreffend sind.

3. Wo liegen heute die Probleme bei der Anwendung von Mundart und Hochsprache in der Schule?

Über gesamtschweizerische Daten zum effektiven Umgang mit Dialekt und Hochdeutsch in der Schule verfügen wird nicht[6]. Aber über punktuelle, qualitative Untersuchungen und Praxiswissen.

Sprach- und Erziehungswissenschafterinnen und -wissenschafter weisen heute auf die problematische «Rollen-Verteilung» Mundart-Hochdeutsch in der Schule hin. Mundart wird für Gespräche, kommunikative Anlässe, Alltägliches eingesetzt, bei Sport und Zeichnen verwendet usw.: Das ist die Sprache, in der man sich wohl fühlt, Fehler spielen kaum eine Rolle. Hochdeutsch wird in formellen Situationen, für das Vermitteln schwieriger Inhalte, in kopflastigen Fächern, für das Lesen und Schreiben eingesetzt, ist mit einem sehr hohen Korrektheitsanspruch verbunden (auch beim Sprechen).

- Das führt zu einer belasteten Einstellung gegenüber dieser Sprache: sie gilt als schwierig und ist entsprechend unbeliebt – keine gute Voraussetzung für Lernerfolg.

- Andererseits weisen Experten darauf hin, dass für einen erfolgreichen Spracherwerb eine Sprache in allen Teilbereichen (mündlich und schriftlich, in formellen und informellen Situationen, in Alltagsgesprächen ebenso wie für schwierige Inhalte usw.) verwendet und geübt werden muss.

- «In der Deutschschweiz sprechen in der Familie 80,5% der Einwohner und gar 90,8% der Schweizerinnen und Schweizer Schweizerdeutsch ohne Hochdeutsch.»[7] Für nicht-dialektsprachige Kinder stellt der – wie Untersuchungen zeigen – häufig stattfindende Wechsel zwischen Dialekt und Hochdeutsch eine Schwierigkeit dar. Da die Kinder dieses «unmotivierte Switchen» nicht nachvollziehen können, sind sie teilweise gar nicht im Klaren darüber, welche Sprachform gesprochen wird resp. dass zwei Sprachformen verwendet werden. Eine zusätzliche Erschwernis, ein zusätzliches Hindernis für ihren Spracherwerb.

- Neben diesen qualitativen Aspekten gibt es auch einen quantitativen: Es gibt heute viele Situationen im Unterricht, in denen unnötigerweise Mundart gesprochen wird. Nur schon rein unter dem Aspekt der Quantität ist das sehr viel Zeit, die für die Standardsprache eingesetzt werden könnte.

4. Und wo bleibt die Mundart?

Wer aufgrund der EDK-Forderung nach mehr Standardsprache eine Vernachlässigung der Mundarten befürchtet, der verkennt Folgendes:

- Aufgabe der Schule ist die Vermittlung der Standardsprache: derjenigen Sprache, die für eine erfolgreiche Teilnahme an den weiterführenden Ausbildungen möglichst gut beherrscht werden muss.

- Die Mundart hat heute in der Deutschschweiz eine ungeschmälert starke Stellung. Sie wird diese Stellung beibehalten, eher wohl noch verstärken: In Zeiten von Globalisierung und Öffnung von Arbeitsmärkten werden nicht nur international verwendete Sprachen, sondern eben gerade auch identitätsstiftende «Instrumente» wie Dialekte immer wichtiger bzw. behalten ihre Wichtigkeit.

Der Schule könnte aber im Bereich der bewussten (!) Arbeit mit der Mundart eine Rolle zukommen.

5. Unterstützung durch das Umfeld

Die bisherigen Ausführungen haben gezeigt, dass ein möglichst konsequenter Hochdeutschgebrauch nicht allein für Fremdsprachige gute Voraussetzungen

für einen erfolgreichen Spracherwerb schafft: Auch Deutschschweizer Kinder profitieren davon. Standarddeutsch sollte deshalb an unseren Schulen zur selbstverständlichen Unterrichtssprache werden und der Dialekt zur klar deklarierten Ausnahme.

- Das darf nicht bloss eine Weisung an die Adresse der Schulen und Lehrpersonen sein, sondern muss begleitet werden von Informationen, welche die Notwendigkeit dieser Massnahme nachvollziehbar machen, muss einfliessen in die Ausbildung der Lehrerinnen und Lehrer.

- Eine veränderte Einstellung zum Hochdeutschen und eine entsprechend veränderte Verwendung des Hochdeutschen müsste auch Teil der Schulhauskultur werden. So dürfte es beispielsweise nicht verpönt sein, an einem Elternabend oder einer Schulversammlung Hochdeutsch zu sprechen.

- Gerade bei der Frage der Hochdeutschverwendung spielt eine unterstützende Mitwirkung der Gesellschaft – nicht nur der Eltern – eine entscheidende Rolle. Auch die Medien hätten hier ihren Anteil zu leisten.

Letztlich geht es auch darum, dass sich unsere Einstellungen gegenüber dem Hochdeutschen ändern und dass wir unsere Defizit-Vermutungen («Das kann ich sowieso nicht») relativieren. Wir müssen diese Sprache selbstbewusster und selbstverständlicher sprechen. Und dabei durchaus unverkennbar deutschschweizerisch bleiben.

---

1 *Empfehlungen zum Verhältnis Hochsprache und Mundart im Schulunterricht vom 15. Juni 1984* (Empfehlungen der Konferenz der Erziehungsdirektoren der deutsch- und mehrsprachigen Kantone).

2 *PISA 2003: Kompetenzen für die Zukunft. Erster Nationaler Bericht* (2004), Neuchâtel/Bern: 28.

3 Eine Massnahme, die nur für die Schulen der deutschsprachigen Schweiz gilt, der Aktionsplan ist ansonsten gesamtschweizerisch.

4 *Aktionsplan «PISA 2000»-Folgemassnahmen, Beschluss der Plenarversammlung der EDK vom 12. Juni 2003.*
http://www.edk.ch/PDF_Downloads/Monitoring/AktPlanPISA2000_d.pdf.

5 *Sprachenunterricht in der obligatorischen Schule: Strategie der EDK und Arbeitsplan für die gesamtschweizerischer Koordination, Beschluss der Plenarversammlung der EDK vom 25. März 2004.*
http://www.edk.ch/PDF_Downloads/Presse/REF_B_31-03-2004_d.pdf.

6 Es gibt in der Volkszählung eine Frage zur Sprachverwendung in der Schule: «Welche Sprache(n) sprechen Sie regelmässig – in der Schule?» Diese eine Frage erlaubt aber nur sehr pauschale Aussagen. Die Fragestellung (es wird nach der Sprachverwendung in der Schule, nicht im Unterricht gefragt) und der explizite Hinweis darauf, die Frage beziehe sich nicht auf Sprachfächer, lassen die Angaben zur Verwendung des Hochdeutschen nachgerade als hoch erscheinen (in der Deutschschweiz/Volksschule: nur Hochdeutsch 7.6%, Hochdeutsch und Mundart 52.8%.; vgl. Lüdi, G.; Werlen, I. (2005), *Sprachlandschaft in der Schweiz*, Neuchâtel: 85). Der Hinweis auf den Ausschluss von Sprachfächern wurde 2000 neu hinzugefügt, aufgrund der veränderten Fragestellung sind keine direkten Vergleiche zwischen 1990 und 2000 möglich.

7 Lüdi, G.; Werlen, I. (2005), op. cit. unter Fussnote 6: 36.

MUNDART ODER HOCHDEUTSCH ALS UNTERRICHTSSPRACHE IN DEN BERUFSFACHSCHULEN DER DEUTSCHSCHWEIZ?

Martin Wild-Näf

Obwohl keine empirischen Untersuchungen vorliegen, wäre der Befund vermutlich eindeutig: Die Mundart erfreut sich auch in den Berufsfachschulen der deutschen Schweiz einer grossen Beliebtheit. Sie ist nicht nur in den Schulgängen als hauptsächliche mündliche Kommunikationssprache unter den Jugendlichen und den Lehrpersonen allgegenwärtig, sie ist es mit einer grossen Selbstverständlichkeit auch im Unterricht. Auch wenn im Unterricht manchmal paradoxe Situationen entstehen und die Lehrperson zum Beispiel einen Auftrag, welcher in schriftlicher Form vorliegt, aus dem Hochdeutschen in die Mundart «zurück» übersetzt, stört sich doch kaum jemand daran, dass der Unterricht häufig in der Mundart stattfindet. Der berufskundliche Unterricht, welcher auf die konkrete berufliche Tätigkeit vorbereitet, wird vermutlich vornehmlich, der allgemein bildende Unterricht zu einem grösseren Teil in der Mundart durchgeführt. Eine Lehrperson, welche hochdeutsch unterrichtet, muss mit einem leisen Widerstand der Jugendlichen rechnen. Mit einem gewissen Recht können diese monieren, dass sie sich bei anderen Lehrpersonen in der Mundart ausdrücken können.

Welches sind die Gründe für die Dominanz der Mundart in den Berufsfachschulen? Einen grossen Einfluss besitzt mit Sicherheit die Tatsache, dass die gesprochene Sprache in den allermeisten Berufen die Mundart ist. Der Kontakt mit den Kundinnen und Kunden in der Region erfolgt im Dialekt. Es ist nicht vorstellbar, dass die Informatikerin oder der Coiffeur ihre Kundinnen und Kunden auf Hochdeutsch ansprechen. Natürlich gibt es in jedem Beruf Kontakte, welche einen Rückgriff auf das Hochdeutsche oder sogar auf eine Fremdsprache notwendig machen. Diese Kontakte sind für die meisten Berufsleute in den meisten Berufen trotz zunehmender Globalisierung jedoch eher selten. Die Mundart mit ihrer starken Stellung als gesprochene Berufssprache hat die entsprechende sozialisierende Wirkung: Die Jugendlichen werden in der betrieblichen Ausbildung in der Mundart angeleitet, ihre mündliche Kommunikation innerhalb und ausserhalb des Betriebes erfolgt auf Mundart. Viele Berufe haben zudem weit zurück reichende Traditionen und viele haben einen berufsspezifischen mündlichen Ausdruck entwickelt. Es ist ein wichtiger Teil

der beruflichen Sozialisation der Jugendlichen, diese spezifischen Normen und Werte sowie die dazugehörige Sprache zu erwerben.

Diese Mundartsozialisation haben in der Berufsfachschule auch die Lehrpersonen für den berufskundlichen Unterricht erlebt. Sie sind selber den Berufsbildungsweg gegangen und haben keine oder eine eher kurze akademische Ausbildung absolviert. Die Lehrpersonen der Berufskunde verstehen sich auch in ihrer Tätigkeit in der Berufsfachschule in der Regel als Berufsleute. Selbst wenn sich ihr Auftrag auf die theoretische und nicht auf die praktische Ausbildung bezieht, orientieren sie sich an der eigenen beruflichen Sozialisation. Mit der Verwendung der Mundart und ihren berufsspezifischen Ausformungen können sie versuchen, in der Berufsfachschule eine Nähe zu ihrem Beruf herzustellen. Häufig ist in den Berufsfachschulen im Weiteren das Argument zu hören, dass es besser gelinge, den Kontakt zu den Jugendlichen zu pflegen, auf sie einzugehen oder von ihnen akzeptiert zu werden, wenn der Unterricht auf Mundart geführt wird. Alle diese Gründe machen deutlich, dass das Hochdeutsche zumindest in der mündlichen Kommunikation in den Berufsfachschulen der deutschen Schweiz einen schweren Stand hat und die Mundart dominiert.

Auch wenn aus ihrer Verwendung in der beruflichen Tätigkeit erklärbar wird, weshalb die Mundart auch in der Berufsfachschule dominant ist, kann daraus jedoch keine Legitimation für eine Anwendung im Schulbereich abgeleitet werden. Starke Gründe sprechen dafür, dass sich die Verbundpartner der Berufsbildung – Bund, Kantone und Organisationen der Arbeitswelt – dafür einsetzen, dass nicht nur der schriftliche, sondern auch der mündliche Unterricht in der Berufsfachschule in der hochdeutschen Sprache erfolgt: Die Berufe sind auf das Hochdeutsche als schriftliche Kommunikationssprache grundlegend angewiesen. Nicht nur die gesprochene Mundart muss von kompetenten Berufsleuten verstanden werden, sondern auch alle schriftlichen Erzeugnisse ihres Berufes. Eine kompetente Ausübung eines Berufes ist nicht denkbar ohne einen kompetenten mündlichen und schriftlichen hochdeutschen Ausdruck. Nicht zu vergessen ist zudem, dass die berufliche Grundbildung nicht nur einen beruflichen, auf Arbeitsmarktfähigkeit bezogenen Auftrag besitzt, sondern eine erweiterte Verantwortung für die Entwicklung der Persönlichkeit der Jugendlichen und ihre gesellschaftliche Integration trägt. Die Orientierung in der modernen Gesellschaft und die Beteiligung am politischen oder kulturellen Leben sind ohne Kompetenzen in der hochdeutschen Sprache nicht erreichbar. Den heutigen gesellschaftlichen Stand verdanken wir der Verbrei-

tung der Schriftlichkeit. Die Tradierung und Weiterentwicklung gerade auch der Berufe erfolgt heute nicht mehr durch mündliche Weitergabe, sondern in erster Linie durch die Schrift.

Allerdings ist zu fragen, ob es nicht genügt, wenn die Verwendung des Hochdeutschen in den Berufsfachschulen auf die schriftliche Kommunikation beschränkt bleibt. Die aktuellen Ergebnisse von PISA[1] zeigen, dass rund 20% der fünfzehnjährigen Schweizer Jugendlichen gravierende Schwierigkeiten mit dem Verstehen von einfachen schriftlichen Texten haben. Es ist deshalb eine besondere Aufgabe der beruflichen Grundbildung und insbesondere der Berufsfachschulen, das Hörverstehen und das Leseverstehen, das Sprechen und Schreiben sowie den Wortschatz und die Grammatik der Jugendlichen zu fördern. Dabei ist es zwingend, dass die gesprochene Sprache der geschriebenen Sprache entspricht. Anders ist das Ziel einer erhöhten schriftlichen und mündlichen Sprachkompetenz der Jugendlichen am Ende ihrer beruflichen Grundbildung nicht erreichbar. Nicht zu vergessen ist, dass sprachliche Kompetenz nicht nur ein Schlüssel für den individuellen Erfolg im beruflichen und privaten Leben ist. Ohne sie ist Verständigung und Austausch zwischen den Sprachgemeinschaften der Schweiz nicht möglich. Die Berufsfachschulen tragen mit der Aufgabe der Förderung der Sprachkompetenz eine grosse Verantwortung gegenüber der Gesellschaft und gegenüber den Jugendlichen, für deren schulische Bildung sie verantwortlich sind.

Wie können die Berufsfachschulen unterstützt werden, ihre Aufgabe in der Sprachförderung wahrzunehmen und das Hochdeutsche als mündliche und schriftliche Unterrichtssprache zu verankern? Ein erster Schritt besteht darin, dass die Lehrpläne der beruflichen Grundbildungen die Standardsprache der regionalen Erstsprache – in der deutschen Schweiz das Hochdeutsche – als Unterrichtssprache festlegen. Dazu braucht es einen gemeinsamen politischen Willen von Bund, Kantonen und Organisationen der Arbeitswelt, diesen Standard in allen rund 200 Lehrplänen zu implementieren. Im revidierten Rahmenlehrplan Allgemeinbildung, welcher 2006 in Kraft tritt, ist dieses erste Ziel erreicht. Noch nicht realisiert ist das Ziel in den Bildungsverordnungen, welche die Lehrpläne der Berufskunde enthalten.

Als weiterer Schritt müssen sich die Berufsfachschulen mit ihrer Leitung und ihrem Lehrpersonal als Ganzes hinter diesen Standard des Hochdeutschen als Unterrichtssprache stellen. Es darf nicht dem Belieben der einzelnen Lehrperson anheim gestellt werden, ob sie das Hochdeutsche oder die Mundart als Unterrichtssprache verwenden. Es muss ein klarer Auftrag der Schulträger

und der Schulleitungen an ihre Lehrpersonen sein, dem man sich nicht entziehen kann und dessen Nicht-Erfüllen allenfalls sanktioniert wird.

Im Weiteren ist es notwendig, dass für die Lehrpersonen der Berufsfachschulen ein Weiterbildungsangebot besteht, welches die Sprachförderung im Unterricht der Berufsfachschule thematisiert. Die Lehrpersonen müssen in der Weiterbildung lernen, wie man das Kompetenzniveau der Jugendlichen in den verschiedenen Bereichen der Sprachkompetenz erheben und gezielt erhöhen kann.

Schliesslich wäre es wünschenswert, durch die Forschung und Entwicklung Unterstützung in dieser grossen und wichtigen Frage der Sprachförderung im Rahmen der beruflichen Grundbildung zu erhalten. Heute gibt es nur wenige Befunde über das sprachliche Kompetenzniveau der Jugendlichen am Ende ihrer beruflichen Grundbildung, über Ursachen, welche den Kompetenzerwerb erschweren und erleichtern oder über geeignete Interventionen, um die Sprachkompetenz zu fördern. Die Forschung und Entwicklung kann den Berufsfachschulen ein Feedback über ihre Bemühungen im Bereiche der Sprachförderung liefern und helfen, die Sprachförderung professioneller zu betreiben.

Die Umsetzung der Forderung, das Hochdeutsche als Unterrichtssprache zu verankern, verlangt von den Berufsfachschulen der deutschen Schweiz eine Veränderung der bestehenden Kultur. Entsprechend gross wird der Aufwand sein, die geforderten Veränderungen zu vollziehen. Damit dies gelingen kann, ist ein gemeinsamer politischer Wille von Bund, Kantonen, Organisationen der Arbeitswelt und Berufsfachschulen notwendig. Von der Veränderung dieser Schulkulturen hin zu einer professionelleren Sprachförderung der Jugendlichen werden alle zusammen profitieren: die Wirtschaft, welche besser ausgebildetes Personal erhält, Bund und Kantone, welche ihren Bildungsauftrag wahrnehmen. Nicht in kurzfristiger aber in längerfristiger Hinsicht werden durch den Verzicht der Verwendung der Mundart in der Berufsfachschule die Jugendlichen profitieren, welche mit einer erhöhten Sprachkompetenz bessere Zukunftschancen für ihr berufliches und privates Leben erhalten.

---

1 PISA steht für «Programme for International Student Assessment» und ist die grösste internationale Schulleistungsuntersuchung. Auftraggeber ist die Organisation für wirtschaftliche Entwicklung und Zusammenarbeit (OECD).